

Donnerstag, 16. April 2020, Münchner Merkur - Stadt / München

# Hinterglas-Bilder

**Fotografin Bianca Taube macht in der Corona-Krise Porträts von Menschen am Fenster – eine besondere Erfahrung**





Normalerweise kommen die Leute zu Bianca Taube nach Hause. Weil das in Zeiten von Corona nicht geht, fährt die 26-jährige Porträtfotografin zu den Leuten und fotografiert sie durch geschlossene Fensterscheiben. Fenstergast nennt die Nachrichtenredakteurin ihr Projekt. Es geht ums Dokumentieren, Einsamkeit – und natürlich um Corona.

Warum fotografieren Sie Menschen durch Fensterscheiben?

Eine Freundin hat mir den Impuls gegeben, in dieser besonderen Situation zu den Menschen zu kommen. Ende März hab ich den Aufruf auf Facebook gestartet und zwei Tage später hab ich das erste Bild gemacht; jetzt fotografiere ich fast jeden Tag Leute.

Was passiert, wenn Sie jemand angeschrieben hat?

Ich frag erst mal, in welchem Stadtteil die Leute wohnen, damit ich planen kann. Wenn ich ankomme, winken viele schon vom Fenster aus. Dann unterhalten wir uns und reden darüber, wie es ihnen geht und wie sie mit der Situation umgehen. Es ist wichtig, dass

man sich vorher kennenlernt. Man sieht es auf dem Bild, wenn sich die Leute nicht wohl fühlen. Und viele würden sich unwohl fühlen, wenn ich mich nicht kurz vorstelle.

Wie verhalten sich die Leute vor der Kamera?

Alle freuen sich unfassbar, jedes Treffen ist schön – trotz der Distanz. Ich habe auch das Gefühl, die Leute öffnen sich dadurch mehr. Das ist eigentlich komisch. Aber dadurch, dass niemand in das Haus muss und ich auch nicht hereinkomme, bleiben die Menschen in ihrer gewohnten Umgebung.

Geben Sie besondere Anweisungen?

Viele fragen, ob sie besonders gucken sollen. Ich sage nur, dass sie das Fenster zu machen und relativ nah an die Scheibe kommen sollen, aber mehr Anweisungen gebe ich nicht. Die Menschen können mich ansehen oder irgendwohin, es muss auch keiner traurig schauen. Danach unterhalten wir uns noch mal und das war's. Der Termin dauert meistens eine Viertelstunde.

Worum geht es bei den Gesprächen?

Wir unterhalten uns schon hauptsächlich über Corona. Es wäre aber merkwürdig, wenn nicht. Nur deshalb gibt es das Projekt und nur deshalb stehe ich vor dem Fenster. Aber die Geschichten sind unterschiedlich, manche Leute sind sogar ganz gut drauf. Aber am Wochenende haben einige erzählt, dass sie an ihre Grenzen kommen und dann sind auch Tränen geflossen. Dann haben wir darüber geredet, dass es okay ist, zu weinen.

Wen fotografieren Sie?

Bislang habe ich eher junge Leute fotografiert, das ist wohl den Plattformen geschuldet, auf denen ich den Aufruf gestartet habe. Mittlerweile spricht es sich herum und auch ältere Menschen melden sich. Mit einem älteren Künstler ging es dann plötzlich um das Thema Risikogruppe. Da er wegen seiner Vorerkrankungen und seines Alters gefährdet ist.

Merken Sie, dass die Leute sich dafür extra anziehen oder schminken? Mal wieder duschen?

Ja, total. Das ist wie ein Anlass, um sich mal ordentlich anzuziehen, zu schminken und sich wieder als Mensch zu fühlen. Und das gibt auch Struktur im Alltag, das sagt bisher jeder. Der Termin ist etwas, worauf man sich freut und wofür man sich mal wieder herrichten kann.

Was möchten Sie mit dem Projekt erreichen?

Ich verfolge den Zeitzeugengedanken. Ich denke, dass diese Phase vermutlich noch länger andauern wird. Also werden wir uns später an diese Zeit erinnern. Die Situation ist außergewöhnlich, wir wissen nicht, wie es sich entwickelt. Deswegen möchte ich festhalten, wie es den Personen zu dem Zeitpunkt ging, damit man sich später daran erinnern kann.

Was würden Sie denn Polizisten sagen, wenn sie Sie aufhalten?

Dadurch, dass ich den Abstand einhalte, halte ich mich strikt an die Regelungen. Ich fotografiere durch Fenster oder Türen und bin immer alleine unterwegs. Es könnte ja auch spazieren gehen sein. Das ist wohl Auslegungssache. Aber darüber mache ich mir auch Gedanken.

Interview: Astrid Probst